



Magische Missetaten



Liebe Leserin, lieber Leser,

vielen Dank, dass du dich für ein Buch von beTHRILLED entschieden hast. Damit du mit jedem unserer Krimis und Thriller spannende Lesestunden genießen kannst, haben wir die Bücher in unserem Programm sorgfältig ausgewählt und lektoriert.

Wir freuen uns, wenn du Teil der beTHRILLED-Community werden und dich mit uns und anderen Krimi-Fans austauschen möchtest. Du findest uns unter be-thrilled.de oder auf [Instagram](#) und [Facebook](#).

Du möchtest nie wieder neue Bücher aus unserem Programm, Gewinnspiele und Preis-Aktionen verpassen? Dann melde dich auf be-thrilled.de/newsletter für unseren kostenlosen Newsletter an.

Spannende Lesestunden und viel Spaß beim Miträtseln!

Dein beTHRILLED-Team

Melde dich hier für unseren Newsletter an:



Über dieses Buch

Neu-Hexe Emma sollte sich wirklich langsam an all die magischen Merkwürdigkeiten in Spellbound gewöhnt haben. Schließlich lebt sie mit einem Vampir-Geist-Mitbewohner zusammen, hat eine sprechende – und sehr schnippische – Eule als Vertraute, und klärt so manches verhexte Verbrechen auf. Als sie aber zu einem wichtigen Termin ins Rathaus kommt und sich die sonst so ehrwürdigen Mitglieder der Spellbound-Gemeinschaft wie kleine Kinder verhalten, ist selbst Emma mit ihren Zaubersprüchen am Ende. Sie hat alle Hände voll zu tun, die verhexten Bewohner daran zu hindern, die Stadt zu verwüsten. Während sie dem Zauber auf den Grund geht und ihn umzukehren versucht, geschieht das nächste Desaster: Emma wird unsichtbar! Schnell wird ihr klar, dass jemand ihre Ermittlungen behindern will – und dass der Zauber keineswegs ein Unfall war ...

Band 4 der zauberhaften Cosy-Crime-Serie!

Über die Serie

Willkommen in Spellbound – einer Kleinstadt wie jeder anderen. Es gibt Tratsch, heimliche Affären und Verbrechen. Der einzige Unterschied? Hier leben keine Menschen ...

Emma Hart landet durch eine Reihe misslicher Umstände in dieser zauberhaften Stadt voller übernatürlicher Wesen. Doch es gibt ein Problem: Wegen eines Fluches können die magischen Bewohner die Stadt nicht mehr verlassen. Nicht der beste Zeitpunkt für Emma, um zu erfahren, dass sie eine Hexe ist! Die Anwältin macht das Beste aus der Situation und übernimmt den Job des Pflichtverteidigers, der kürzlich ermordet wurde. Denn auch in Spellbound gibt es Ganoven und Mörder. Doch Achtung: Nicht jeder Vampir oder Werwolf ist so böse, wie er aussieht – und nicht jede Elfe ist harmlos!



Magische Missetaten

Aus dem Englischen von Ulrike Gerstner





Kapitel 1

»Willst du das etwa anziehen?«, fragte Gareth. Die Kritik in seinem Tonfall war nicht zu überhören – was vor allem daran lag, dass er sich keine Mühe gab, sie zu verbergen.

Ich blickte an meiner geschmackvollen Bluse und Hose hinunter. »Ich gehe zu einer Beerdigung, Gareth. Was soll ich denn sonst anziehen? Das Kleid, das ich auf dem Ball der Spellbound Highschool getragen habe?«

»Vielleicht hättest du mehr Spaß, wenn du ein bisschen mehr nackte Haut zeigen würdest.«

Argh. Was war das denn immer nur mit Vampiren und entblößter Haut?

Ich wandte mich zu meinem Vampir-Geist-Mitbewohner um. »Ich nehme an der Beerdigung eines Zauberers teil, den ich noch nie getroffen habe. Ich glaube kaum, dass Spaß ganz oben auf meiner Agenda stehen sollte.« Außerdem würde das auch meine erste offizielle Hexenzirkel-Zeremonie sein.

»Ja, da hast du wohl recht. Vermutlich ist es sowieso egal, was du trägst«, erwiderte Gareth. »Dein Trauerumhang wird es verdecken.«

Ich erstarrte. »Was ist ein Trauerumhang?«

Gareth schnalzte missbilligend mit der Zunge. »Haben sie dir immer noch nicht gesagt, wie man sich richtig kleidet? Das Niveau der Akademie sinkt immer weiter.«

Die Akademie: Das war die Arabella-St.-Simon-Akademie, an der ich am Förderunterricht für Hexen teilnahm. Ich war neu in der Hexerei, neu in der Stadt Spellbound mit all ihrem paranormalen Spektakel – und der Trauerumhang war das neueste Detail auf einer langen Liste von Wichtige-Dinge-über-die-ich-noch-nicht-Bescheid-wusste.

»Soll ich Sedgwick zu Begonia schicken? Oder vielleicht zu Millie?« Ich war überzeugt, dass eine meiner Klassenkameradinnen einen Umhang übrig haben würde. Sie hatten alle ältere Geschwister und daher viele gebrauchte Sachen.

»Solange du deinen schwarzen Umhang trägst, ist alles im grünen Bereich«, antwortete Gareth. »Die meisten Trauermäntel des Hexenzirkels haben irgendeine symbolische Stickerei. Das siehst du dann später.«

»Ich bin nur froh, dass es draußen bereits dunkel sein wird, damit ich nicht alleine auf einem Besen sitzen muss«, fügte ich an.

Mit meiner starken Höhenangst war es schon schlimm genug, dass ich überhaupt auf einem Besen reiten musste. Die Beerdigung sollte jedoch um Mitternacht auf dem Swan Lake stattfinden. Das gehörte zum Ritual des Hexenzirkels.

Obwohl ich die erste Phase des Flugtrainings bestanden hatte, war es mir immer noch nicht erlaubt, nach Sonnenuntergang auf dem Besen unterwegs zu sein. Ich musste noch mehr Stunden in der Luft verbringen, damit ich zur Nachtzeit fliegen durfte. Allerdings waren das weitaus mehr Stunden, als ich – lediglich mit einem dünnen Stück

Holz zwischen den Beinen – Hunderte von Metern über dem Boden zu verbringen bereit war.

»Auf wessen Besen fliegst du dann mit?«, erkundigte sich Gareth. »Und wissen diejenigen, was sie erwartet?«

Ich warf ihm einen missmutigen Blick zu. »Nach dem Essen habe ich eine Extradosis vom Anti-Angst-Trank genommen. Ich habe nicht die Absicht, mich bei einer Beerdigung zu blamieren.«

Gareth gluckste. »Wie ich dich kenne, findest du trotzdem einen Weg.«

Ich holte einen schwarzen Umhang aus meinem Schrank und warf ihn mir über die Schultern. »Ich hoffe, es ist nicht zu kühl am See.« Obwohl Spellbound in der Nähe der Pocono Mountains lag, war das Wetter in der Stadt immer eher mild – dank des Fluchs, der die Stadt einschloss und es den Kreaturen der Nacht erlaubte, bei Tageslicht herumzulaufen, ohne zu Holzkohle zu verbrennen.

»Ich fliege mit Ginger«, antwortete ich.

»Da hat sie wohl die Arschkarte gezogen, was?!«, kommentierte er.

Ich ging ins Bad, um mir die Haare zu bürsten. »Das war keine Arschkarte. Ginger hat sich freiwillig gemeldet. Hat sie mir selbst gesagt.«

Gareth unterdrückte ein Lachen. »Bist du sicher? Sie hat so schönes rotes Haar. Ich wette, sie mag es lieber ohne Kotze.«

Da ertönte Magpies Kreischen, das uns auf Gingers Ankunft aufmerksam machte, noch bevor das Windspiel klingelte. Ich warf Gareth einen fragenden Blick zu.

»Das ist neu«, sagte ich. »Magpie verhält sich normalerweise nicht wie ein Wachhund.«

Gareth zuckte mit den Schultern. »Vielleicht will er sich dir annähern?«

Das bezweifelte ich stark. Das Einzige, was Magpie wollte, war eine Dose Thunfisch und mich mit seinem seelenverschlingend fiesen Gesicht quälen.

Ich eilte die Treppe hinunter, um Ginger die Tür zu öffnen.

»Bist du nicht aufgeregt?«, rief sie mir entgegen. »Deine erste Hexenzirkel-Beerdigung.«

»Es ist sogar meine erste Beerdigung in Spellbound«, erwiderte ich.

Obwohl ich den Trauerzug für Gareth beobachtet hatte, hatte ich nicht teilgenommen. Die ganzen Vampire in roten Umhängen waren viel zu einschüchternd gewesen. Ganz zu schweigen von der Tatsache, dass ich Gareth zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht gekannt hatte. Das große Vergnügen, seine Bekanntschaft zu machen, wurde mir erst zuteil, nachdem er zu einem toten wandelnden Untoten geworden war.

»Ist das dein einziger Umhang?«, fragte Ginger und runzelte die Stirn.

O Mann. »Ja, aber er ist schwarz, und draußen wird es eh dunkel sein, oder?«

Gingers Miene hellte sich auf. »Du hast recht. Es wird schon gehen. Wir müssen den Punkt allerdings für später auf die Liste setzen. Du wirst auf jeden Fall einen Trauerumhang brauchen. Jeder im Hexenzirkel hat einen.«

»Ich hab's dir ja gesagt«, rief Gareth hinter mir.

Ich streckte ihm die Zunge heraus, bevor ich Ginger aus der Tür folgte. Ihr Besen parkte in der Einfahrt und war gegen meinen grünen Volvo, liebevoll Sigmund genannt, gelehnt.

»Bist du sicher, dass du in der Lage bist, nachts mit mir zu fliegen?«, erkundigte sich Ginger.

»Habe ich eine Wahl?«

Der Himmel war schwarz, als wir durch die kühle Nachtluft sausten, und nur das Licht des Mondes wies uns den Weg. Ginger sorgte dafür, dass ich vor ihr saß, nur für den Fall, dass mein Anti-Angst-Trank versagte. Die Feenlaternen von Spellbound funkelten unter uns. Ich tat mein Bestes, um den Moment zu genießen, obwohl ich mich zu Tode fürchtete. Meine Finger schmerzten, weil ich den Besenstiel so fest umklammerte.

Als wir an den Ufern des Swan Lakes ankamen, war ich sehr erleichtert. Der See wirkte so anders als beim ersten Mal, als ich ihn gesehen hatte. Es war helllicher Tag gewesen, als ich mich mit meinem Auto verfahren hatte und auf der anderen Seite des Sees gelandet war. Der Tag, an dem sich mein Leben für immer veränderte.

Heute Abend wimmelte das Ufer vor schwarzen Umhängen. Ich entdeckte den schwimmenden Scheiterhaufen, und mir wurde schnell klar, um was für ein Ritual es sich handeln würde.

»Wir verbrennen ihn?«, fragte ich entsetzt.

Ginger sah mich an, als ob ich zwei Köpfe hätte.
»Natürlich. Was hast du denn erwartet?«

Waren wir Wikinger? »Aber Raisa war eine Hexe und wurde bei ihrer Hütte begraben.«

»Raisa war nie eine, die sich an die Traditionen von Spellbound gehalten hat. Außerdem gehörte sie nicht zu uns.«

Rein technisch gesehen tat ich das auch nicht.

Sobald alle eingetroffen waren, nahm Lady Weatherby ihren Platz neben dem Scheiterhaufen-Floß ein, das gerade am Ufer verankert war. Ihr langer Umhang bauschte sich in der Brise. Die Dunkelheit und der düstere Anlass verstärkten ihre beeindruckende Aura.

»Wir sind hier versammelt, um das Leben von Josef zu feiern, einem wohlgeschätzten Zauberer hier in Spellbound. Er hat das Tor zur anderen Seite durchschritten, wo ihn unsere Vorfahren mit offenen Armen erwarten. Mögen die Geister ihn leiten, und möge er ewigen Frieden finden.«

»Die Winde im Osten erheben sich für dich, Josef«, rief eine Gruppe von Hexen.

»Die Winde des Westens werden dich zum ewigen Frieden geleiten«, rief eine andere Gruppe.

»Josefs Sohn Felix wird ihm die letzte Ehre erweisen.« Ein Mann mittleren Alters stand neben Lady Weatherby und hielt einen dicken Stock in der Hand. Er streckte ihn ihr entgegen, und mit einem Fingerschnipsen schoss Feuer aus dem Holz.

Er ging hinüber, und die Flammen küssten den schwimmenden Scheiterhaufen. Sie züngelten über das Holz, erst langsam, dann gierig. Anschließend wurde der Anker entfernt, und die Holzkonstruktion trieb auf die Mitte des Sees zu. Das Feuer brannte heißer und heller und zeichnete ein eindrucksvolles Bild auf das dunkle Wasser.

Alle am Ufer reichten sich die Hände und begannen zu singen. Es war wenig überraschend, dass ich das Lied nicht kannte. Es war eine eindringliche Melodie, traurig und doch auf seltsame Weise erbaulich.

So stimmungsvoll sich das ganze Ritual auch präsentierte, so erleichtert war ich, als es endlich vorbei war. Beerdigungen bereiteten mir angesichts meiner Vergangenheit Unbehagen. Ich war auf der Beerdigung meiner Mutter gewesen, als ich drei war, und mit sieben auf der meines Vaters. Die Eltern meines Vaters folgten später.

Dutzende von Besen flogen auf einmal in die Luft, und ich war erstaunt, dass es keinerlei Unfälle gab. Im Gegensatz zu mir schien der Rest des Zirkels zu wissen, was er tat. Schließlich flogen wir zurück in die Stadt, wo sich alle zu einer Erfrischung im Mehrzweckraum der Akademie versammelten.

»Er sah gut aus für eine dreitägige Totenwache«, kommentierte jemand.

Da der Hexenzirkel den Vollmond abwartete, um das Ritual durchzuführen, hatte man den Leichnam drei Tage lang in Josefs Haus aufgebahrt. Ich war nicht bei der Totenwache dabei, aber es schien alle zu erleichtern, dass keine zwanzigtägige Totenwache nötig gewesen war. Die waren offenbar brutal. Und äußerst geruchsintensiv.

Ich wartete in der Schlange, um Felix mein Beileid auszusprechen. Das war der schwierigste Teil für mich, mit dem Schmerz eines anderen konfrontiert zu werden. Das ging mir immer viel zu nahe.

»Emma Hart, nicht wahr?«, sagte Felix und schüttelte mir die Hand. Er war mittelgroß, von schlanker Statur und

hatte freundliche Augen.

»Ja, es ist schön, Sie kennenzulernen. Ich wünschte, wir würden uns unter glücklicheren Umständen treffen.«

»Der Tod holt uns alle irgendwann, fürchte ich«, erwiderte er. »Die Zeit war für meinen Vater gekommen, und er wusste es. Er war gut vorbereitet, und das ist seltsamerweise ein Trost.«

»Das ist überhaupt nicht seltsam«, gab ich zurück. Obwohl ich noch jung gewesen war, als meine Großmutter starb, war ihr Tod kein Schock wie bei meinen Eltern. Wir hatten ein bisschen Zeit gehabt, uns darauf vorzubereiten, und das machte ihr Ableben irgendwie leichter.

»Das ist Ihr erstes Ritual, wie ich höre«, sagte Felix. »Es tut mir leid, dass es eine Beerdigung war.«

»Nein, es war beeindruckend«, antwortete ich. »Und sehr bewegend.«

»Apropos bewegen«, rief da eine Stimme hinter mir. »Lasst uns weitermachen.«

Ich blickte mich um und entdeckte Jemima, eine junge, sehr sauertöpfische Hexe. Ich hatte versucht, mich mit ihr anzufreunden, aber ihre Persönlichkeit machte das Unterfangen nicht gerade leicht.

»Es war schön, Sie kennenzulernen, Felix«, sagte ich.

»Die Freude war ganz meinerseits.«

Ich entdeckte Ginger neben dem Tisch mit den Erfrischungen, wo sie mit ihrer Schwester und einigen älteren Mitgliedern des Hexenzirkels plauderte.

»Wie fandest du es?«, fragte sie und reichte mir einen Becher Krachbeersaft.

»Es war atemberaubend«, sagte ich. »Was passiert mit dem Scheiterhaufen?« Ich wusste aus erster Hand, dass die magische Grenze von Spellbound zum Teil in den See hineinreichte. Ich war mir nicht sicher, ob Josefs Floß einfach an der unsichtbaren Barriere abprallen und schließlich zurück ans Ufer treiben würde.

»Wir sprechen einen Zauberspruch, der ihn bei Sonnenaufgang auseinanderfallen lässt«, erklärte Ginger.

Wie zauberhaft effizient.

»Niemand scheint traurig zu sein«, sagte ich. »Hatte Josef Freunde im Hexenzirkel?«

»Je älter er wurde, desto mehr blieb er für sich«, antwortete Ginger, »aber er hatte schon Freunde. Josef war auch ein großer Verfechter der Tierrechte. Er spendete im Laufe der Jahre eine Menge Geld an *Pfotenglück*.«

Ich hatte eine gewisse Schwäche für das Tierrettungszentrum, da ich dort Sedgwick kennengelernt hatte.

»Für jemanden wie Josef bedeutet der Tod kein trauriges Ende«, warf Meg ein. Gingers ältere Schwester besaß ebenso feuerrotes Haar und die gleiche Alabasterhaut. »Es ist einfach ein neuer Anfang.«

War das der Blickwinkel, aus dem Gareth auch seine letzte Inkarnation als Vampiregeist betrachtete? Ein neuer Anfang? Vermutlich war das eine Möglichkeit, der Sache etwas Positives abzugewinnen.

»Wie lange werden die Leute hierbleiben?«, erkundigte ich mich und rang das Gähnen nieder, das in mir aufstieg.

»Bis zum Sonnenaufgang«, antwortete Ginger, und ich hätte ihr beinahe meinen Krachbeersaft über den

Trauerumhang gespuckt.

»Nicht alle«, fügte Meg schnell hinzu, als sie meine Reaktion wahrnahm. »Nur die, die es wollen und können. Wir wissen, dass du morgen früh Unterricht hast.«

Ich schluckte den Rest meines Saftes hinunter. Ich litt an stressbedingten Schlafstörungen, also würde ich mein Bestes versuchen.



Kapitel 2

Am nächsten Morgen holte ich mir auf dem Weg zum Unterricht einen Latte aus dem *Brew-Ha-Ha* mit einem Extra-Shot »Quietschfidel und putzmunter«. Überhaupt schienen alle im Klassenzimmer Schwierigkeiten damit zu haben, wach zu bleiben. Denn Ginger referierte eine Stunde lang über Hexen und ihre Beziehung zur Natur. Jedes Mal, wenn sie die Erde oder den Boden erwähnte, stellte ich mir vor, wie ich mich draußen im Gras zusammenrollte und einschlief. So viel zur Wirkung meines Extra-Shots.

Am Ende der Stunde gähnte ich ungeniert, aber das war nicht schlimm, denn alle anderen taten das auch, einschließlich Ginger. Ich hatte den Eindruck, dass sie, nachdem sie mich gestern Nacht zu Hause abgesetzt hatte, noch woanders eingekehrt war.

Eine Eule mit weißem Gesicht flog in den Raum und streifte Sophies Kopf. Nur gut, dass sie ihn auf den Tisch gelegt hatte. Ein Sabberfleck glitzerte pittoresk im Sonnenlicht.

Die Eule ließ eine Nachricht auf den Schreibtisch vor Ginger fallen und flog, ohne anzuhalten, wieder zur Tür hinaus. Ginger entrollte den Zettel.

»Emma, Lady Weatherby und Professor Holmes würden dich gerne nach dem Unterricht in ihrem Büro sehen.«

Oh-oh. Das ist keine Nachricht, die eine Hexe erhalten möchte.

Begonia runzelte besorgt die Stirn. »Was glaubst du, was sie wollen?«

Ich hatte einen Verdacht, aber ich würde abwarten, bis das Gespräch tatsächlich erfolgte, um ihn zu bestätigen.

»Ich bin sicher, es ist nichts«, erwiderte ich. »Lady Weatherby will mir wahrscheinlich nur sagen, dass ich meinen Zauberstab zu locker in der Hand halte oder so. Sie will immer, dass ich übe.«

Ich verließ das Klassenzimmer und lief mehrere lange Flure entlang, bis ich das Büro von Lady Weatherby am Ende des Gebäudes erreichte. Es war das größte Büro, was nicht wirklich überraschend war. An der Wand hinter ihrem Schreibtisch hing das Porträt einer jungen, strahlenden Hexe. Sie trug genau den gleichen Kopfschmuck aus gedrehten Geweihen wie Lady Weatherby jetzt.

»Wer ist das?«, wollte ich wissen und deutete auf das Bild.

Lady Weatherby faltete die Hände. »Ich bin froh, dass Sie gefragt haben. Das ist Arabella St. Simon. Die Namensgeberin der Akademie.«

Sie war also diejenige, der wir die ASS-Akademie zu verdanken haben? Gut gemacht, Arabella.

»Sie sieht so jung aus«, bemerkte ich. Und doch trug sie den Kopfschmuck, der darauf hindeutete, dass sie das Oberhaupt des Hexenzirkels gewesen war. Wie lange war das her? Lady Weatherby war die derzeitige Oberhexe, und vor ihr hatte ihre Mutter Agnes das Amt inne.

»Arabella war das jüngste Oberhaupt des Hexenzirkels in unserer Geschichte«, sagte sie. »Sie wurde sehr verehrt, daher hat man ihr die Akademie gewidmet.«

Professor Holmes saß auf dem Stuhl, der dem Schreibtisch am nächsten war. Er gab mir ein Zeichen, neben ihm Platz zu nehmen.

»Was ist mit ihr passiert?«, fragte ich. Ich nahm an, dass sie inzwischen verstorben sein musste.

»Sie war das stärkste Oberhaupt des Hexenzirkels seit tausend Jahren«, erklärte Lady Weatherby mit mehr Gefühl, als sie normalerweise aufbrachte. »Ihr Tod war eine Tragödie, und wir betrauern ihren Verlust bis zum heutigen Tag. Es ist eine Ehre für mich, jeden Tag hier unter ihrem wachsamen Blick zu sitzen. Das inspiriert mich, Großes zu leisten.«

Lady Weatherby bewunderte Arabella also sehr, hatte aber eine turbulente Beziehung zu ihrer eigenen Mutter. Ich fragte mich, was der Unterschied zwischen Arabella und Agnes war.

In der gegenüberliegenden Ecke erwachte eine schwarze Katze aus ihrem Nickerchen. Sie war so flauschig, dass ich ihr Gesicht kaum von ihrem Hinterteil unterscheiden konnte. Erst als sie den Kopf hob, bemerkte ich, dass die Katze einen winzigen Kopfschmuck trug, der dem von Lady Weatherby glich. Ich unterdrückte ein Lachen, da ich niemandem auf die Zehen treten wollte.

Lady Weatherby folgte meinem Blick auf die sich streckende Katze. Magpie würde für diesen Pelz töten.

»Das ist Vorsitzender Maunz«, informierte Lady Weatherby. »Mein Vertrauter. Sie erinnern sich vielleicht

daran, dass wir anderen hier katzenartige Vertraute haben.«

Obwohl ich den Vertrauten von Lady Weatherby schon öfter gesehen hatte, war ich ihm noch nie so nahe gekommen wie jetzt. Er neigte dazu, respektvollen Abstand zu halten.

»Er hat wunderschöne grüne Augen«, sagte ich. Sie leuchteten so hell, dass ich keinen Zweifel daran hatte, dass sie im Dunkeln glommen. »Stört es ihn gar nicht, den Kopfschmuck zu tragen?«

Ich weiß noch, als ich neun Jahre alt war, hatte mein Nachbar versucht, seinem Hund zu Weihnachten ein Rentiergeweih aufzusetzen. Es hatte jedoch kein gutes Ende für das Geweih genommen. Vorsitzender Maunz schien mir ein Kater zu sein, der seine Meinung kundtat, wenn er unzufrieden war. Ich hegte sogar den Verdacht, dass er und Magpie sich prächtig verstehen würden.

»Er hat nichts gegen den Kopfschmuck«, antwortete Lady Weatherby. »Wenn wir jetzt bitte wieder zur Sache kommen könnten. Professor Holmes teilte mir mit, dass Sie in der Lage waren, mit Raisa in ihrer Hütte zu kommunizieren. Er hat mir auch gesagt, dass Sie keine Ahnung hatten, es mit einem Geist zu tun zu haben.«

Sie klopfte mit den Fingernägeln auf den Schreibtisch, eine Geste, die an ihre Mutter erinnerte. Agnes klackerte mit ihren gebogenen Fingernägeln auf ähnliche Weise, wenn ich sie im Spellbound-Pflegeheim besuchte. Mich beschlich das Gefühl, dass Lady Weatherby dieser Vergleich nicht gefallen würde.

»Sie war anders als Gareth«, erklärte ich. »Sie konnte Dinge berühren, Dinge bewegen. Sie hat mir ein Getränk

gemacht, das *Reines Herz* heißt.« Und mich zu Tode erschreckt.

Lady Weatherby und Professor Holmes tauschten einen Blick aus.

»Sie hat es also verabsäumt, Ihnen mitzuteilen, dass sie verstorben ist?«, hakte Lady Weatherby nach.

»Ich habe die Wahrheit erst erfahren, als ich auf dem Heimweg Professor Holmes begegnet bin.« Es war ein ziemlicher Schock gewesen, zu hören, dass Raisa tot war. Die alte Hexe hatte sogar eiserne Zähne gehabt. Dieses klickende Geräusch, das sie damit gemacht hatte, suchte mich seit jenem Tag in meinen Träumen heim.

»Wir sind davon ausgegangen, dass Ihre Fähigkeit, Gareth zu sehen, auf seine Verbindung zu seinem früheren Haus und Büro zurückzuführen ist. Jetzt sind wir uns allerdings nicht mehr so sicher.« Lady Weatherbys Gesichtsausdruck war eine Mischung aus Sorge und Frustration.

»Ich habe keine Verbindung zu Raisa«, erklärte ich. »Sie hat mir selbst gesagt, dass wir nicht zum selben Hexenzirkel gehören. Aber sie wusste von meinem Muttermal.«

Lady Weatherby zog die Augenbrauen hoch. »Muttermal? Welches Muttermal?«

Ups. Wahrscheinlich hätte ich diese Entdeckung melden sollen. »Ich habe ein Muttermal im Nacken, das die Form eines kleinen blauen Sterns hat. Raisa schien es zu wissen, obwohl ich selbst es nicht mal kannte.«

Professor Holmes stand auf und trat hinter meinen Stuhl. »Dürfen wir es uns ansehen?«

Ich schob mir das Haar aus dem Nacken und zeigte ihm das Muttermal. Er betrachtete es einen Moment lang, bevor er Lady Weatherby herüberwinkte. Wortlos erhob sie sich von ihrem Stuhl und stellte sich hinter mich.

»Faszinierend«, sagte sie. »Es ist einem Stern sehr ähnlich.«

»Und noch dazu blau«, fügte Professor Holmes hinzu.

»Was glauben Sie, bedeutet das?«, fragte ich. »Raisa schien auch zu wissen, dass ich kommen würde. Und sie kannte Sedgwicks Namen.«

Lady Weatherby kehrte an ihren Platz hinter dem Schreibtisch zurück. »Sie ist jetzt jenseits des Schleiers. Sie besitzt Zugang zu mehr Informationen, als Sie und ich uns das je erträumen könnten.«

»Warum konnte sie mir dann nichts über meinen Hexenzirkel erzählen? Sie schien nicht alle Antworten zu kennen.«

»Nein, der Tod macht uns nicht allwissend«, antwortete Lady Weatherby. »Aber sie ist jetzt unendlich viel weiser, als sie es zu Lebzeiten war.«

»Wie Gandalf, wenn er sich vom grauen zum weißen Zauberer hochlevelt«, gab ich zurück.

Lady Weatherby starrte mich über ihre spitze Nase hinweg an. »Ihre menschlichen Referenzen haben hier keinerlei Bedeutung.«

Da war ich allerdings anderer Meinung. »Denken Sie, es lohnt sich, sie noch einmal zu besuchen?« Obwohl mir die Vorstellung nicht gefiel, das gruselige Haus mit dem Knochenzaun wieder aufzusuchen, würde ich es in Kauf nehmen, wenn ich im Gegenzug Antworten bekäme.

»Nein«, sagten Lady Weatherby und Professor Holmes unisono.

»Raisa ist gefährlich«, fügte Professor Holmes hinzu. »Egal, ob lebendig oder tot.«

»Ich werde Mitglieder des Hexenzirkels das Muttermal untersuchen lassen«, verkündete Lady Weatherby. »Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit. Ich erwarte, dass Sie uns über alle weiteren Entdeckungen informieren.«

Ich nickte. »Ich bin genauso begierig darauf, mehr über mich zu erfahren, wie Sie.« Ich meinte es ernst. Ich wollte mehr über meine Mutter und ihre Seite der Familie erfahren. Wusste sie, dass sie eine Hexe gewesen war? Was war mit ihren Eltern geschehen? War ihr Tod ein Unfall gewesen?

»Ich wollte es Ihnen längst mitteilen«, sagte Lady Weatherby, als ich mich erhob. »Ich habe Ihre Magisch Mundenden Muffins probiert. Ihre Backkünste sind nicht so furchtbar, wie ich erwartet hatte.«

Das aus ihrem Mund kam einem Kompliment nahe.

»Ähm, danke?«

Zu meiner Überraschung begleitete mich Vorsitzender Maunz zur Tür. Er hatte eine königliche Ausstrahlung, und ich konnte nur vermuten, dass dies von seiner Position als Lady Weatherbys Vertrauter herrührte. Angesichts seiner zielstrebigen Schritte war ich mir nicht sicher, ob er mich höflich hinausbegleiten oder hinauswerfen wollte. Wenn es um Katzen ging, war das schwer zu sagen.



Millie stand auf meiner Türschwelle, hatte die Arme verschränkt und einen finsternen Blick aufgesetzt.

»Hey Millie«, sagte ich. »Was ist los?«

Sie rauschte direkt an mir vorbei ins Haus. »Sie haben mir den Besenflugschein für einen ganzen Monat entzogen«, jammerte sie.

Ich konnte meine Überraschung nicht verbergen. Millie war die Musterschülerin in unserem Besenflugkurs. »Wie ist das passiert?«

»Hast du etwas zu trinken?«, fragte sie. »Ich musste den ganzen Weg hierher laufen und jetzt bin ich völlig ausgetrocknet.«

»Klar.« Ich gab ihr ein Zeichen, mir in die Küche zu folgen.

»Hast du Zuzzel-Punsch?«, fragte sie. »Den mag ich am liebsten.«

»Ich fürchte, nicht. Wie wäre es mit Lemon Fizz?«

Sie stöhnte. »Das muss dann wohl reichen.«

Ich schenkte ihr ein Glas Lemon Fizz ein, und wir setzten uns an den Tresen.

»Was ist denn nun passiert? Du fliegst doch einen Besen so gut wie jede andere Hexe im Zirkel.«

Millie konnte sich ein stolzes Lächeln nicht verkneifen. »Ich bin gestern Abend zu spät vom Versteck nach Hause aufgebrochen«, erklärte sie. »Ich wollte die Sperrstunde nicht verpassen, also habe ich beschlossen, nach Hause zu fliegen.« Millies Besenschein war, genau wie meiner, nur provisorisch.

»Du bist nachts geflogen?«

»Die Sonne war gerade erst untergegangen«, erwiderte sie bitter. »Es war mein Pech, dass Sheriff Hugo auf dem

Golfplatz des Country Clubs war und mich darüber weg fliegen sah.«

»Und er hat dich erkannt?«

»Natürlich.« Sie stürzte ihren Lemon Fizz hinunter. »Ich hätte nie bis zum Ende des Films bleiben sollen. Jetzt habe ich die Sperrstunde überschritten und meinen Führerschein verloren. Das war es echt nicht wert.«

Ich widerstand dem Drang, ihr zu sagen, dass es Regeln aus einem bestimmten Grund gibt. Das schien nicht die Art von Antwort zu sein, die sie erwartete. Andererseits war ich überrascht, dass Millie überhaupt zu mir gekommen war. Obwohl wir befreundet waren, standen wir uns nicht so nahe wie sie und Sophie.

»Ich habe mich gefragt, ob du mir vielleicht helfen kannst, meinen Führerschein zurückzukriegen«, sagte Millie.

Jetzt verstand ich. Sie war nicht hier, um Mitleid zu bekommen. Sie war hier, um zu handeln.

»Ich bin Pflichtverteidigerin, Millie«, erwiderte ich. »Ich bin in den bürokratischen Teil der Dinge nicht involviert.«

Millie strich mit dem Zeigefinger über den Rand des Glases. »Aber die Leute scheinen auf dich zu hören. Vielleicht könntest du meinen Fall darlegen.«

»Es ist nur ein Monat, Millie. An deiner Stelle würde ich es einfach abwarten.«

Millies Gesicht wurde rot. »Das sagst du nur, weil du nicht gerne fliegst. Es wird eine Qual für mich sein, einen ganzen Monat lang keinen Besen nutzen zu können. Warum gibt es überhaupt all diese blöden Regeln?«

»Es tut mir wirklich leid. Ich wünschte, ich könnte helfen.«

Millies Schultern sackten nach unten. »Ich muss dann wahrscheinlich für den Rest des Monats einfach Tandem fliegen. So könnte ich zumindest Zeit in der Luft verbringen, auch wenn es nicht auf meinen Schein angerechnet wird.«

Magpie kam herein, warf einen Blick auf Millie und fauchte, bevor er in einen Nebenraum flitzte.

»Ich habe nachgedacht«, erklärte Millie und betrachtete den leeren Durchgang. »Dein Kater könnte sein Verhalten vielleicht verbessern, wenn er sich öfter in Gesellschaft mit anderen Katzen aufhielte.«

»Was genau schlägst du denn vor? Eine Party?« Ich muss mir ein Lachen verkneifen bei dem Gedanken an Katzen, die mit Partyhüten um den Tisch sitzen.

»So etwas in der Art«, erwiderte sie völlig ernst. »Unsere Vertrauten neigen dazu, oft Zeit miteinander zu verbringen. Es wäre gar nicht so abwegig, Magpie mit einzubeziehen, auch wenn er nicht dein Vertrauter ist.«

Ich war gerührt. Millie war nicht die herzlichste Hexe in Spellbound, aber ihre Idee war wirklich fürsorglich.

»Ich kann nicht garantieren, dass Magpie damit einverstanden ist, doch ich bin durchaus bereit, es zu versuchen.« Ich könnte behaupten, dass der haarlose Kater seit dem Tod seines Besitzers so griesgrämig war, aber ich hatte das Gefühl, dass sich Magpies Persönlichkeit durch Gareths Tod nicht grundlegend verändert hatte.

Millie klatschte in die Hände. »Super, das muntert mich ein bisschen auf, trotz der dämlichen Besenschein-Sache. Ich werde mit den anderen Mädchen sprechen, damit wir etwas arrangieren können.«

»Es ist wahrscheinlich das Beste, wenn ich die Gastgeberin bin«, wandte ich ein. »Ich weiß nicht, ob Magpie bereit wäre, das Haus zu verlassen.« Ich blickte auf die wilde Bestie hinunter, die Millie mit der üblichen Mordlust in den Augen musterte.

Millie trat einen nervösen Schritt rückwärts. »Ja, wahrscheinlich wäre das wirklich am besten. Hier kann sein Besitzer ihn im Zaum halten.«

»Magpie hat jetzt keinen Besitzer mehr«, erklärte ich. Falls er jemals einen gehabt hatte.

»Na ja, wir können hoffentlich daran arbeiten, seine rauen Kanten etwas zu glätten.«

Raue Kanten waren noch zu milde ausgedrückt. »Wenn es kein Blutvergießen gibt, würde ich die Party als Erfolg betrachten.«

Millie zog die Nase kraus. »Du und ich haben sehr unterschiedliche Definitionen von Erfolg.«

Für mich war es schon ein Erfolg, mich während eines Besenritts nicht übergeben zu müssen. Millies Erfolg bestand darin, einen perfekten Neunzig-Grad-Winkel hinzubekommen. Also hatte sie gar nicht so unrecht mit ihrer Aussage.

»Die haben wir ganz sicher, Millie. Ganz, ganz sicher.«



Kapitel 3

Heute war der Tag, an dem ich mich mit dem Stadtrat treffen wollte, um eine Kommission einzurichten, die die Strafrichtlinien von Spellbound überprüfen sollte.

Traditionell wurden Verbrechen in der Stadt hart bestraft, aber erst vor Kurzem hatte sich herausgestellt, dass viele Einwohner das Strafmaß für zu drastisch hielten. Einige Leute, darunter auch der Staatsanwalt Rochester, waren der Ansicht, die Gesetze von Spellbound sollten genauer unter die Lupe genommen werden. Es war an der Zeit zu prüfen, ob Änderungen daran vorgenommen werden konnten.

Dank meiner Feenfreundin Lucy, der Assistentin von Bürgermeisterin Knightsbridge, wusste ich, dass der Rat um zehn Uhr zusammentreffen würde. Ich zog mein professionellstes Outfit an und verwendete extra viel Zeit auf mein Haar, sehr zu Gareths Erleichterung. Ich wollte, dass mein Vorschlag ernst genommen wurde, also musste ich entsprechend auftreten.

Ich traf Lucy vor der Großen Halle. Sie war gerade dabei, Tauben von dem Überbau am Eingang zu verscheuchen.

»Da bist du ja«, sagte sie und flatterte auf mich zu. Ihre rosa Flügel glitzerten im Sonnenlicht.

»Haben sie schon angefangen?«, wollte ich wissen, als wir das Gebäude betraten.

»Nein, du bist gerade rechtzeitig gekommen.«

Lucy hakte mich ein und bugsiierte mich zu den Doppeltüren, die in die Große Halle führten.

Die Große Halle war ein beeindruckendes Bauwerk. Von den hohen Decken und der atemberaubenden Architektur bis hin zur geräumigen Lobby war sie genau der richtige Ort, um wichtige Entscheidungen zu treffen. Auch meine Gerichtsverhandlungen fanden in diesen Räumlichkeiten statt, sodass ich mit den Gegebenheiten immer vertrauter wurde. Obwohl mein Büro ganz in der Nähe war, hatte ich nicht das Glück, im selben Gebäude zu sitzen. Diese Ehre wurde dem Prüfungsamt zuteil, dem allerersten Ort, den ich in Spellbound besucht hatte.

»Es macht ihnen doch nichts aus, oder?«, fragte ich. »Du hast gesagt, dass die Einwohner ständig unangemeldet zu diesen Treffen kommen, nicht wahr?«

Lucy nagte an ihrer Lippe. »Ich würde nicht sagen, dass das immer so ist. Nur weil sie zu den öffentlichen Sitzungen kommen dürfen, heißt das nicht, dass sie sich dazu ermutigt fühlen sollen.«

»Was bestimmt, ob eine Sitzung offen oder geschlossen ist?«

»Das hängt davon ab, was auf der Tagesordnung steht. Wenn sie wichtige Entscheidungen treffen, bitten sie manchmal im Voraus um Feedback und beraten das Thema hinter verschlossenen Türen. Heute liegt aber eine offene Sitzung an.«

»Und du gibst mir ein Zeichen, wann der richtige Zeitpunkt ist, um zu sprechen?«, fragte ich.

»Du kannst dich auf mich verlassen.«

Lucy stieß die Doppeltür auf und erstarrte neben mir. Ich erkannte erst, was das Problem war, als ich die Ratsmitglieder sah. Wayne Stone, Teilzeit-Buchhalter und Vollzeit-Troll, war gerade dabei, vom Podium auf den Fußboden hinunterzuspringen.

»Was macht er da?«, fragte ich leise. »Er wird sich etwas antun.« Wayne war ein sehr stabiles Exemplar, stämmiger wurde ein Troll selten. Er konnte sich einen Leistenbruch oder ein kaputtes Knie zuziehen.

»Es ist nicht nur Wayne«, sagte Lucy mit großen Augen. »Sieh dir Lord Gilder an.«

Oje. Lord Gilder, das Oberhaupt des Vampirzirkels und ein übertrieben förmliches Ratsmitglied, balancierte seinen Hammer auf der Nasenspitze wie eine Zirkusrobbe. Die elegante und zugleich furchterregende Lady Weatherby saß neben ihm und klatschte vergnügt Beifall für seine Darbietung.

»Irgendetwas stimmt ganz und gar nicht«, stellte Lucy fest.

Für das ungeübte Auge sah es einfach so aus, als würde der Stadtrat ausnahmsweise mal auf die Pauke hauen. Wir wussten es allerdings besser. Der Rat war *nie* in irgendeiner Form locker.

Lucy keuchte. »Hast du das gesehen? Lady Weatherby hat gerade ein Rad geschlagen, und dabei ist ihr Umhang hochgewirbelt.« Sie schlug sich die Hände vor den Mund. »Ihre Unterhose ist aus schwarzer Spitze. Das hat sich mir in die Netzhaut eingebrannt.«

»Hör auf«, sagte ich mit Nachdruck. Ich wollte keine weiteren Details. »Sie benehmen sich wie Kinder.«

»Sterne und Staub, das muss ein Zauber sein«, bemerkte Lucy.

Ein Zauber über dem gesamten Stadtrat. Ach, du Schande! »Was sollen wir tun?«

»Nun ja, in einem meiner früheren Jobs war ich Leiterin einer Vorschule. Mal sehen, ob ich's immer noch kann.« Lucy flatterte nach vorn und schnippte mit den Fingern. »Eins, zwei, drei, vier. Alle Augen zu mir.« Die Mitglieder des Rates hielten inne und starrten die dunkelhaarige Fee an. Lucy warf mir einen Blick über die Schulter zu und zwinkerte.

»Du bist nicht meine Chefin«, rief Maeve McCullen. Maeve war eine Banshee und die Besitzerin des Stadttheaters. Sie war ebenso exaltiert wie sie hübsch war.

Einen kurzen Moment lang fragte ich mich, ob das alles nur gespielt war. Dann sprang Lorenzo Mancini auf einen der Tische und heulte, als würde ihm der Mond direkt ins Gesicht scheinen. Kein typisches Verhalten für den reservierten Alpha des Werwolfsrudels.

»Was jetzt?«, flüsterte Lucy.

»Bitte setzen Sie sich«, rief ich. »Wir müssen alle ruhig und leise sein.« Ich versuchte verzweifelt, mich an all die Phrasen zu erinnern, die meine Großeltern benutzt hatten, um mich zu beschwichtigen, als ich klein war. Ich hatte keine Erfahrung im Umgang mit Kindern, außer der Tatsache, dass ich selbst einmal eines gewesen war.

Wie aus dem Nichts traf mich ein Schneeball im Gesicht. Meine Wange brannte von der Kälte. Von der Tribüne hörte ich ein Kichern.

»Okay«, schrie ich. »Wer war das?«

Alle blieben still. Da ein Schneeball in einer fünfzehn Grad warmen Halle geworfen worden war, musste es sich bei dem Missetäter um jemanden handeln, der Zugang zu Magie hatte ... was den Kreis der Verdächtigen einschränkte.

»Lady Weatherby war's«, meldete sich Juliet zu Wort. Die stattliche Amazone saß still auf ihrem Stuhl und nuckelte am Daumen.

Lady Weatherby wirbelte mit dem Kopf in Richtung Juliet. »Du warst schon immer eine Heulsuse«, warf sie ihr vor.

»Und du schikanierst immer alle«, schoss Juliet zurück.

O weh. Das könnte schnell unschön ausarten, wenn wir es nicht in den Griff bekamen. Einige dieser Ratsmitglieder verfügten über eine enorme magische Kraft. Wenn sie sich in keiner allzu reifen geistigen Verfassung befanden, konnte niemand absehen, welche Folgen das haben würde.

»Ich glaube, ich hole besser Sheriff Hugo«, sagte Lucy.

»Muss das sein?«, fragte ich. Der Sheriff war nicht gerade für seine sorgfältigen Bemühungen bei der Strafverfolgung bekannt.

»Hast du einen besseren Vorschlag?«

Den hatte ich nicht. »Kennst du einen Zauberspruch, mit dem man sie in Schach halten kann, während ich warte?« Ich hatte keine Lust, dass die Hölle losbrach, solange ich mit den Ratsmitgliedern allein war.

Bevor Lucy antworten konnte, öffneten sich die Flügeltüren, und ein Elf kam auf einem Einrad hereingefahren. Es war Stan, der Registrator.

»Was in aller Welt?«, rief Lucy aus.

Beim Anblick des Einrads brachen alle im Raum in Jubel aus.

»Ich will auch mal«, jammerte Maeve.

»Ich zuerst«, warf Wayne ein. Er ging auf den Elf zu, bis ich Tiffany, meinen Zauberstab, zückte.

»Keiner bewegt auch nur einen Muskel«, bellte ich. »Ich habe einen Zauberstab, und ich habe keine Angst, ihn zu benutzen.«

Großer Fehler. Lady Weatherby zückte ihren beeindruckenderen Zauberstab. »Ich habe auch einen. Mal sehen, wer besser ist.«

»Nein, nein, nein«, flüsterte Lucy.

»Lucy, beeil dich, und hol Sheriff Hugo. Ich werde Hilfe brauchen.« Und zwar ganz, ganz schnell, denn sie hüpfen alle herum, als ob sie auf die Toilette müssten.

»Ich bin ruckzuck wieder da«, versprach Lucy. Ich hoffte ernsthaft, dass mit »ruckzuck« Teleportation gemeint war. Selbst fünf Minuten wären bei dieser Truppe zu lang.

Stan sprang von seinem Einrad und setzte sich auf einen Stuhl in der Nähe. »Ist das eine Spielgruppe? Mir war langweilig in meinem Büro, ganz allein.«

»Lasst uns ›Magie und Missetat‹ spielen«, rief Bürgermeisterin Knightsbridge.

Das Wort »Missetat« gab mir einen leisen Hinweis, dass das Ganze keine gute Idee sein würde. Ich zermarterte mir das Hirn, um einen Zauberspruch zu finden, mit dem ich sie davon abhalten konnte, außer Kontrolle zu geraten.

Dann erinnerte ich mich an den Schlafende-Schöne-Zauber.

Die Schlafende Schöne war ein grundlegender Verteidigungszauber, den mir Lady Weatherby beigebracht hatte. Es war eine Ironie des Schicksals, dass ich ihn gerade bei ihr anwenden wollte. Ich wusste, dass der Zauber nicht lange anhalten würde, aber er würde mir genug Zeit verschaffen, um Hilfe zu holen. Wenn sie so waren wie die Kinder, die ich kannte, würden sie vor Energie strotzen, wenn sie aufwachten. Dann würde ich definitiv Verstärkung brauchen.

Ich konzentrierte meinen Willen, streckte meinen Zauberstab aus und sagte: »Ich will hier nicht sein, bitte schlaft ein.«

Ich eilte aus der Großen Halle und schloss die Doppeltüren hinter mir ab. Ich musste jemanden aus dem Hexenzirkel finden. Und zwar schnell.



Als Professor Holmes und ich die Große Halle betraten, hörten wir ein leises Schnarchen. Lorenzo war gerade dabei, aufzuwachen. Perfektes Timing.

Der ältere Zauberer zog eine Augenbraue hoch. »Kinder, sagen Sie? Ich sehe einen Haufen alter Leute, die ihr Morgenschlälchen halten.«

»Warten Sie einfach ab«, sagte ich.

»Ich habe Hunger«, maulte Lorenzo und begann zu weinen.

Professor Holmes sah mich von der Seite an. »Ich fange an zu verstehen.«

Er näherte sich dem Podium und stand Lady Weatherby gegenüber, als sie die Augen öffnete. Sie streckte die Arme

über den Kopf und unterdrückte ein Gähnen.

»J. R., erkennst du mich?«, fragte er.

Sie beugte sich vor und schaute ihm in die Augen. Dann schnellte ihre Hand blitzschnell hervor und schnappte sich seinen spitzen blauen Hut. »Der steht mir besser.« Sie setzte ihn auf ihren Geweihkopfschmuck.

»J. R., ich bin's. Francis. Wir arbeiten zusammen.«

Lady Weatherby kicherte. »Ich weiß, Dummerchen. Aber nur Arbeit und kein Vergnügen machen J. R. zu einem langweiligen Mädchen.«

Ich hoffte inständig, dass sie den Kinderreim meinte und nicht aus *Shining* zitierte. Bei Lady Weatherby konnte ich mir da nicht so sicher sein.

»Und Sie haben keine Ahnung, was hier passiert ist?«, wandte er sich an mich.

Ich schüttelte den Kopf. »Lucy und ich sind rechtzeitig zu der Sitzung aufgetaucht, weil ich einen Vorschlag unterbreiten wollte. So sahen sie aus, als wir hereinkamen.«

»Und Stan?«, fragte er. »War er auch hier drin?«

»Nein, er kam aus seinem Büro geradelt. Der Zauber muss jeden getroffen haben, der sich zu diesem Zeitpunkt im Gebäude befand.« Er war nur ein Kollateralschaden.

»Warum sollte jemand so etwas tun?« Holmes zupfte an seinem Ohr und dachte nach. »Wir müssen uns umgehend darum kümmern. Wir können nicht zulassen, dass sich die Ratsmitglieder wie Kinder aufführen. Das bringt die ganze Stadt in Gefahr.«

»Da rennen Sie offene Türen ein«, erwiderte ich. »Lucy ist los, um Sheriff Hugo zu holen.« Dass sie noch nicht

zurückgekommen war, deutete allerdings darauf hin, dass er nirgendwo zu finden war.

»Nun, wir können sie nicht ständig einschlafen lassen«, sagte der Professor. »Wir müssen uns etwas anderes einfallen lassen, um sie zu beschützen.«

»Das gilt für beide Seiten«, erwiderte ich. »Wir müssen die Bewohner auch vor ihnen schützen.« Wir mussten vor allem damit beginnen, die Zauberstäbe von Lady Weatherby und Bürgermeisterin Knightsbridge einzusammeln. Die magischen Kräfte der Oberhexe und der mächtigen Fee waren zu beträchtlich, um sie unbeaufsichtigt zu lassen.

Ich fischte zwei Lollis aus meiner Handtasche. Darin bewahrte ich immer irgendwelche Snacks auf, falls ich im Büro war und Hunger bekam. Ich wusste, dass ein Apfel besser für mich wäre, aber *Taffys süße Ecke* war der beste Süßwarenladen, den ich je gesehen hatte, und er befand sich direkt auf dem Marktplatz der Stadt. Zu verlockend, um einen großen Bogen darum zu machen.

»Lady Weatherby und Bürgermeisterin Knightsbridge«, rief ich. »Ich würde gerne einen dieser fantastischen Lollis gegen eure Zauberstäbe tauschen.« Ich hielt die beiden Lutscher zur Begutachtung hoch. Die Augen der Bürgermeisterin leuchteten beim Anblick des glitzernden rosa Lollis in meiner linken Hand auf.

»Der da! Der da!«

Sie entriss mir die Süßigkeit und reichte mir ihren funkelnden Zauberstab. Dann wiederholte ich den Vorgang mit Lady Weatherby. Dieser Winkelzug ließ die beiden zwar nicht machtlos zurück, aber er verringerte den Schaden, den sie anrichten konnten, erheblich.

Sheriff Hugo galoppierte in die Große Halle, gefolgt von Lucy und seiner Deputy Astrid, der Walküre.

»Bitte sagt mir, dass das ein Scherz ist«, rief der Zentaur.

»Ich fürchte nicht«, entgegnete Professor Holmes ernst.

»Wissen wir etwas über den Zauber?«, fragte Sheriff Hugo. »Ist es einer von denen, die nur für eine begrenzte Zeit anhalten?«

»Ich fürchte, ich kann nichts sagen, bis ich die Details des Zaubers kenne«, sagte Professor Holmes.

Ein Ball traf Sheriff Hugo am Hinterkopf, und er drehte sich um, um den Übeltäter ausfindig zu machen. Lord Gilder und Lorenzo richteten jeweils einen anklagenden Finger auf den anderen.

»Das ist inakzeptabel«, murmelte Sheriff Hugo.

»Zuerst müssen wir einen sicheren Unterschlupf für die Ratsmitglieder und Stan finden«, sagte ich laut, weil ich versuchte, das Gekreische und Gelächter zu übertönen. »Dann können wir uns darauf konzentrieren, den Schuldigen zu finden und den Zauber zu brechen.« Die »Kinder« waren so laut, wenn sie wach waren. Ich fragte mich, wie Eltern mit richtigen Kindern zu Hause es schafften, etwas zu erledigen.

»Sie hat mich geschubst«, schrie Maeve.

Ich drehte mich um und sah, wie Maeve auf dem Boden lag und sich die Tränen aus den Augen wischte. Bürgermeisterin Knightsbridge flatterte vor ihr mit einem Grinsekatzengrinsen.

»Sie ist gestolpert«, sagte die Bürgermeisterin, und ihre Augen weiteten sich – ein Abbild der Unschuld. »Es war ein Unfall.«

»Worüber soll ich denn gestolpert sein – über deinen Flügel?«, schoss Maeve zurück. »Meine Beine sind nicht so lang. Ich bin nicht Juliet.«

»Hey«, fuhr Juliet dazwischen. »Machst du dich über meine Größe lustig?«

Ich rieb mir die Schläfen. Das würde eine unmögliche Aufgabe werden. »Ich denke, wir sollten sie trennen. Können wir sie aufteilen, und jeder nimmt ein paar mit nach Hause?«

In ihrem derzeitigen Zustand konnten sie nicht allein sein. Es war zu gefährlich.

Sheriff Hugo stöhnte. »Meine Wohnung ist nicht gerade kinderfreundlich.«

»Ich nehme Maeve und Juliet«, bot Astrid an.

Na, das lief doch wie geschmiert.

»Vermutlich bin ich am besten geeignet, mich um Lady Weatherby zu kümmern«, sagte Professor Holmes. »Ich kann auch Stan mitnehmen.«

Lucy kaute auf ihrer Lippe. »Ich werde sehen, ob Elsa zur Villa der Bürgermeisterin kommen kann, um ihre Mutter zu betreuen.«

»Dann bleiben noch Lord Gilder, Wayne und Lorenzo«, sagte ich. Könnte Gareth mit anderen interagieren, hätte ich in Betracht gezogen, Lord Gilder mitzunehmen. Aber ich fühlte mich nicht wohl dabei, allein mit dem Oberhaupt der Vampire im Haus zu sein.

»Ich schicke wegen Lorenzo meine Eule mit einer Nachricht zum Rudel«, meldete sich Professor Holmes wieder zu Wort. »Sie werden sich mit ihm befassen wollen, denke ich.«

Sheriff Hugo stöhnte. »Na schön. Ich werde Wayne und Lord Gilder mitnehmen. Die beiden kennen sich in meinem Haus sowieso aus.«

Ich wartete, bis alle Vorbereitungen getroffen waren und die meisten Betroffenen die Große Halle verlassen hatten, bevor ich mich auf die Untersuchung konzentrierte. Professor Holmes beauftragte Ginger, Lady Weatherby und Stan zu seinem Haus zu bringen und auf sie aufzupassen, bis er nach Hause kam. Mitglieder des Sicherheitsteams begleiteten die Bürgermeisterin zurück zur Villa, wo Elsa auf sie wartete.

Nur Professor Holmes, Lucy und ich blieben übrig.

»Wir müssen herausfinden, wer ein Problem mit dem Rat hatte«, sagte ich.

»Da fällt mir spontan jemand ein«, sagte Lucy. »Ich war gerade beim Friseur und habe gehört, wie sich Marissa gestern über Maeve McCullen beschwert hat.«

»Wer ist Marissa?«, wollte ich wissen.

»Eine Sirene, die mit Maeve im Theater auftritt. Sie war verärgert, weil sie die Rolle, die sie wollte, nicht bekommen hat.«

»Nun, das ist ein guter Anfang«, sagte ich. »Wo können wir Marissa am besten finden?«

Lucy kaute nachdenklich auf ihrer Lippe. »Ich weiß, dass sie zum Stressabbau zum Strickkurs geht. Das könnte der beste Zeitpunkt sein, sie in die Enge zu treiben.«

»Toll, danke. Ich schau mir sie mal an.«

Professor Holmes meldete sich zu Wort. »Wenn Marissa nicht diejenige ist, die den Zauber gewirkt hat, könnte es

möglich sein, dass jemand auf eine Entscheidung des Rates überreagiert.«

Das ergab Sinn. Der Rat traf eine Menge unpopulärer Entscheidungen. Die Einwohner beschwerten sich ständig über die verschiedenen Regeln und Vorschriften, die Spellbound in Schach hielten.

»Wie können wir herausfinden, über welche Themen sie kürzlich entschieden haben?«, fragte ich.

»Das ist einfach«, sagte Lucy. »Das Buch der minutiösen Minuten wird es uns verraten.«

Ich blinzelte. »Das was?«

»Die kleinteiligen Protokolle der Ratssitzungen«, antwortete sie. »Normalerweise bewahrt Bürgermeisterin Knightsbridge das Buch in ihrem Büro auf, aber jetzt müsste es hier sein, da sie eine Sitzung hatten.«

Klar.

Lucy flog auf das Podium und holte das Buch. »Was nützt es, die Assistentin der Bürgermeisterin als Freundin zu haben, wenn ich in einer Krise nicht helfen kann?«

»Lucy, das ist großartig«, sagte ich und blätterte zum letzten Eintrag. »Danke schön.«

»Es ist eigentlich super-duper-vertraulich«, bemerkte Lucy und runzelte die Stirn. »Bitte verrät niemandem, dass du es gelesen hast.«

»Keine Sorge«, beruhigte ich sie. »So wie die Gerüchteküche in dieser Stadt funktioniert, wird jeder annehmen, dass ich die Information von jemand anderem gehört habe.«

»Sehr richtig«, mischte sich Professor Holmes ein. »Mal sehen, ob uns die Protokolle der letzten Sitzungen etwas

sagen.«

»Das hier hat Potenzial«, sagte ich und klopfte auf die Seite. »Einem Künstler wurde die Erlaubnis verweigert, eine öffentliche Ausstellung zu machen.« Ich zwinkerte und versuchte, den Rest zu lesen. »Sieht so aus, als wollte er auf dem Marktplatz malen oder so, aber der Rat hat es abgelehnt.«

»Oh.« Lucys Augen leuchteten auf. »Ist das Lachlan?«

»Sieht so aus«, sagte ich. »Kennst du ihn?« Den Namen hatte ich schon mal gehört.

»Ein bisschen«, erwiderte Lucy. »Er war bei Veranstaltungen in der Villa der Bürgermeisterin. Er ist eine echte Persönlichkeit.«

Ich schnippte mit den Fingern. »Ich weiß noch, wo ich seinen Namen gesehen habe. Ein Zettel hing im Spellbound-Pflegeheim, als Daniel und ich das letzte Mal als Freiwillige dort waren.«

»Er gibt einen Kunstkurs?«, fragte Professor Holmes.

»Wahrscheinlich«, erwiderte ich. »Ich habe nicht wirklich darauf geachtet, aber ich werde es herausfinden. Es könnte eine gute Gelegenheit sein, ihn zu befragen, ohne Verdacht zu erregen.«

»Stell dir mal vor, wie aufgeregt alle Bewohner des Pflegeheims sein werden, wenn sie erfahren, dass Lachlan sie wieder in Kinder verwandeln kann«, kommentierte Lucy.

»Sie stecken aber immer noch in ihren erwachsenen Körpern«, erinnerte ich sie. »Ich denke da eher an viele gebrochene Hüften und einige andere orthopädische Verletzungen.«

Professor Holmes setzte seine anerkennende Gandalf-Miene auf. Oder war es mehr Dumbledore? Ich konnte mich nicht entscheiden.

»Manchmal sind Sie sehr weise für Ihr Alter, Emma«, sagte er.

»Danke, Gan... ich meine, Professor.«

»Wer ist sonst noch einen Besuch wert?«, warf Lucy ein und lenkte meine Aufmerksamkeit wieder auf das Buch.

Wir lasen das Protokoll einer der letzten Sitzungen, bevor wir die Liste mit unseren Prioritäten fertigstellten. Der Künstler, ein Kräuterkundler und ...

»Octavia Minor?«, fragte Professor Holmes und warf einen Blick auf meine Notizen. »Sind Sie sicher, dass das klug ist?« Octavia Minor war meine Nachbarin und die große Matriarchin der Harpyien. Eine Frau, mit der man sich nicht anlegen sollte, wenn man nicht in ihrem Nachtschiff enden wollte.

»Sie hat sich beim Stadtrat beschwert, und die haben sie abblitzen lassen«, erklärte ich. »Sie ist eine rachsüchtige alte Frau. Wieso sollte sie nicht einbezogen werden?«

»Weil sie uns fressen könnte«, antwortete Lucy.

Ich seufzte. »Sie wohnt nebenan. Meiner Erfahrung nach fressen Nachbarn keine Nachbarn.«

»Deiner Erfahrung nach haben die Leute auch keine Hörner und Flügel«, sagte Lucy.

Das stimmte allerdings.

»Ich schaue bei ihr vorbei, wenn ich Zeit habe. Ich verspreche, vorsichtig zu sein«, erwiderte ich. »Die Minors servieren gerne Tee und Fingerfood.«

»Ein Tipp«, sagte Lucy. »Stell besser sicher, dass das nicht aus echten Fingern gemacht ist.«

»Und nehmen Sie Sedgwick mit«, riet Professor Holmes.

»Er ist kein Kampfhund«, versetzte ich. »Er ist bloß ein zänkischer Kauz.«

»Das macht nichts«, sagte Professor Holmes. »Er hat scharfe Krallen und ist nicht auf den Mund gefallen.«

»Aber ich habe einen Zauberstab«, hielt ich dagegen.

Professor Holmes beäugte mich skeptisch. »Ja, ich habe schon einige Ihrer ... Bemühungen miterlebt. Seien Sie vorsichtig damit, Emma. Das Letzte, was Sie tun wollen, ist, eine Harpyie zu verärgern. Erst recht nicht Octavia.«

Ich erschauerte. Wenn ich es schaffte, Octavia Minor zu verärgern, war ich mir sicher, dass es das Letzte sein würde, was ich jemals tun würde.